

slavischen Banat einige Fundplätze bekannt geworden, wo die entwickelte Bandkeramik mit späten Ausläufern der Kőrös-Kultur, Bükk I—II, frühesten Theiß- und Vinča (A)-Kultur zusammentrifft. Die Beziehungen zu Tordos sind richtig erkannt und deuten mehr auf eine Nachwirkung der ausklingenden Kőrös-Kultur als auf eine wirkliche Gleichzeitigkeit hin. Wir konnten anderenorts zeigen, daß Nadruvale-Tordos etwa in die Übergangszeit zwischen Stufe A und B der Vinča-Kultur zu setzen sind. Tordos erlebte nicht die Spätzeit der B-Stufe in Vinča. Der Versuch, die Verhältnisse zwischen Theiß I (— bei sog. Theiß II soll man zur alten Benennung Lengyel-Kultur zurückkehren, da sie etwas ganz anderes und sogar mit Theiß I gleichzeitig ist —) im engeren Sinne zu klären, ist gut und ausführlich behandelt. Obwohl sich mannigfache Berührungspunkte ergeben, bleibt die Theiß-Kultur doch in ihrem Wesen etwas ganz anderes, und es geht nicht, wie es einige Forscher getan haben, die Theiß-Kultur aus der Kőrös-Kultur abzuleiten. Vorderhand ist der Ursprung der Theiß-Kultur dunkel. Es ist sicher, daß die Träger dieser Kultur ein expansionsfähiges Element waren und die Überreste der Kőrös-Bevölkerung aufgesogen haben. Im großen und ganzen gesehen ist die Csoka-Siedlung weitgehend von der Vinča-Kultur abhängig. Die angeblichen Beziehungen zwischen Cucuteni-Dimini sind nicht haltbar, da die letztere Kultur wesentlich älter ist.

Im letzten Kapitel wird die Chronologie behandelt. Mit Recht lehnt Verf. eine Gleichzeitigkeit mit der Theiß I-, Lengyel- und Bükk (II-III)-Kultur ab. Während sie zwar eine Berührung mit Bükk I-Stufe ablehnt, möchte uns scheinen, als ob die Ausläufer der Kőrös-Kultur doch noch diese Zeit erlebt haben. Die Gleichsetzung Proto-Bükk = Bandkeramik = Kőrös-Kultur wird nach unserer Meinung und den Fundbeobachtungen in Vinča und im jugoslawischen Banat richtig sein. Die Beziehungen zu Vinča — es muß aber berücksichtigt werden, daß der größere Teil der Starčevo-Funde älter ist — sind richtig. Vinča A ist mit der Spätstufe der Kőrös-Kultur noch gleichzeitig, ebenso die B-Stufe mit der entwickelten Theiß-Kultur. Vergleicht man die stratigraphisch älteren mit jüngeren Funden dieser Kultur aus Vinča, so scheint es, als ob die entwickelte Mäanderverzierung jünger wäre. Vielleicht wäre hier ein Ansatzpunkt für die Trennung des Theißkulturmaterials in eine ältere und jüngere Stufe. Der absolute Zeitansatz des Beginns der Kőrös-Kultur im 4. Jahrh. ist unseres Wissens auf Grund des uns bekannten balkanischen Materials richtig, obwohl die Parallelisierung Vinča-Dimini nicht haltbar bleibt. Die Sesklo- und der Anfang der Dimini-Periode gehen der Vinča A-Stufe voraus, die etwa dem Beginn der III. Thesalischen Periode entspricht und unmittelbar der F. H.-Periode vorangeht.

Insgesamt ist die Arbeit der Verf. ausgezeichnet und geeignet, uns einen wesentlichen Schritt vorwärts zu bringen. Es wäre sehr wünschenswert, wenn auf ähnliche Weise mit so viel breiten Kenntnissen auch die übrigen steinzeitlichen Kulturen Ungarns und der anliegenden Länder durchgearbeitet würden. Verf. zeigte ein gutes Beispiel, wie man auf wenig Seiten ein Problem ausführlich behandeln kann. Wir können jedem, der sich über die frühe Jungsteinzeit des Südostens informieren möchte, diese Arbeit auf das wärmste empfehlen.

München.

Vladimir Milojčić.

**Hermann Müller-Karpe, Die Urnenfelderkultur im Hanauer Land.** Schriften zur Urgeschichte. Band I, Hessisches Landesmuseum Kassel und Hanauer Geschichtsverein. Elwert-Gräfe und Unzer Verlag, Marburg/Lahn 1948. 84 S., 7 Abb., 59 Taf. Preis: Geh. DM. 13.—.

Es war ein guter Gedanke des neuen Abteilungsleiters am Hessischen Landesmuseum in Kassel, den ungewöhnlich reichhaltigen und eigenartigen Fundstoff der

Urnenfelderkultur im Hanauer Land einmal erschöpfend vorzulegen. Die Notwendigkeit dazu bestand um so mehr, als schon eine ganze Reihe von Forschern — wir nennen etwa G. Wolff, F. Kutsch, G. Kraft und W. Kimmig — auf die Schlüsselstellung dieses Gebietes für viele Fragen der süddeutschen Urnenfelderforschung hingewiesen hatten. Nun ist auch diese Lücke aufgefüllt, wobei es als glücklicher Umstand gewertet werden muß, daß es — etwa im Gegensatz zu Mannheim — gelungen ist, den Fundbestand noch vor den Zerstörungen des Krieges aufzuarbeiten.

Die Vorlage der Funde durch den Verf. ist bei aller Kürze und Knappheit der äußeren Form erschöpfend. Als Materialpublikation scheint uns die Arbeit vorbildlich zu sein, um so mehr, als Verf., wenn auch häufig nur in andeutender Form, den Fundstoff in die großen kulturellen Zusammenhänge hineingestellt hat. Seine gründlichen Kenntnisse gerade dieser Kulturperiode sind ihm dabei sehr zustatten gekommen. Nach einer kurzen Einführung in die allgemeinen Siedlungsverhältnisse werden die Grabformen und Bestattungssitten abgehandelt. Es folgt nacheinander die Besprechung der Keramik und der Bronzen, der sogenannten „Frühhallstattdepots“ und einiger wichtiger Einzelfunde. Eine — fast zu knappe — Zusammenfassung und ein gedrängter, aber ausreichender Fundkatalog beschließen das Ganze. 51 Tafeln in Strichklischees, 7 Autotypietafeln und eine — leider wenig übersichtliche — Verbreitungskarte sind die Belege der wissenschaftlichen Thesen des Verf., von denen die Autotypietafeln — ein Zeichen der Zeit! — bedauerlicherweise auf so schlechtem Papier gedruckt wurden, daß sie z. T. völlig unbenutzbar sind.

Verf. hat mit viel, wie uns scheint, manchmal etwas zu viel Scharfsinn die Kulturverhältnisse im Hanauer Land zur Urnenfelder-Zeit herauszuarbeiten versucht. Die Hanauer Gruppe beginnt während der älteren Urnenfelderzeit (Hallstatt A) mit einer eigenartig ausgeprägten, ungewöhnlich scharf profilierten Tonware (sog. Stufenprofil), die ganz offenbar einer lokalen Töpferei entstammt. Wir glauben indes nicht, daß diese Töpferei schon früher mit ihrer Produktion begonnen hat; die gelegentliche Verknüpfung solcher Ware mit Erscheinungen aus der Zeit der „Fremdkulturen“ (Holste) (Reineckes Stufe Bronzezeit D) in Unterbaden (z. B. Forst, Unteröwisheim, Wiesloch, Belege bei Kimmig, Urnenfelderkultur in Baden) scheint uns lediglich zu beweisen, daß die ausklingende Bronzezeit an vielen Punkten noch die älteren Urnenfelder erlebt hat. Solche altertümehnden Einflüsse sind in der ungewöhnlich geschlossenen Hanauer Gruppe selbst nur in einen einzigen Grabfund aufzuzeigen (Hanau, Bruchköbeler Wald, Taf. 17 C; vgl. auch *Germania* 26, 1942, 13 ff.), die u. E. für die zeitliche Gesamtstellung wenig besagen.

Verf. ist bemüht, die Masse der Hanauer Urnenfelder in zwei chronologisch unterscheidbare Gruppen aufzuteilen, ein Versuch, der uns nicht recht geglückt scheinen will. Vergleicht man etwa die Abb. 3 u. 4, auf denen die typischen Formen beider Zeitgruppen dargestellt sind, so möchte man glauben, daß hier die Typologie zu weit getrieben ist, vor allem, wenn man etwa die zu den Gräbern gehörigen Bronzen betrachtet. So enthält etwa das Grab Taf. 13 A (ältere Formengruppe) das gleiche Messer mit umgeschlagenem Griffdorn wie das Grab Taf. 13 B, das der jüngeren Formengruppe angehören soll. Auch die Tonware der beiden Gräber scheint uns keine tiefgreifenden Formunterschiede anzuzeigen. Solche Beispiele ließen sich vermehren.

Sehr bedeutungsvoll scheint uns dagegen die leider nicht genügend hervor gehobene Tatsache zu sein, daß die Hanauer Gruppe dem Formenkreis der jüngeren Urnenfelder (Hallstatt B) (Frühhallstatt nach Verf.) offenbar innerlich ablehnend gegenüberstanden hat.

Nach Verf. sind es nur zwei Gräber (Taf. 2 A u. 20 B), die man hier anreihen darf, Taf. 23 C ist nicht ganz gesichert. Auf der anderen Seite verrät die häufige Neigung

der Schalen zu gewölbtem oder gar geschweiftem Profil (z. B. Taf. 28 A), daß offenbar ein nicht unerheblicher Teil der Gräber de facto die jüngere Urnenfelderzeit (Hallstatt B) erlebt hat, auch wenn man in konservativer Art die alten Gefäßformen weiterbenutzt. Ein ganz ähnlicher Vorgang scheint uns in Tirol vorzuliegen, wo gleichfalls das Beharrungsvermögen ein ganz außerordentliches war und wo nur blitzartig auftauchende jüngere Erscheinungen den wahren Sachverhalt anzeigen. Noch eindrucksvoller wird dieses Bild, wenn man sich etwa nach Südwestfrankreich oder Katalonien wendet, wo altertümlich anmutende Urnenfeldergruppen nachweislich bis in sehr junge Perioden gedauert haben. Solche Aufschlüsse sind aber immer nur bei der Vorlage eines größeren Gräbermaterials zu gewinnen, das aus sich heraus die Möglichkeit zu genaueren zeitlichen Ansatzpunkten bietet, ein Verfahren, das im übrigen Verf. selbst in einem Vortrage in Regensburg aufgezeigt hat.

Dem Kreis um die Hanauer und der ihr eng verwandten Friedberger Gruppe — eine vom Verf. einleuchtend herausgearbeitete Erscheinung — tritt nun ein anderer Formenkreis gegenüber, der in dem Siedlungsniederschlag auf den Wetterau-Ringwällen, vor allem dem Glauberg, aber auch in den plötzlich auftretenden Bronzhorten seine Umschreibung findet. Es ist jener Kreis, den Reinecke mit Hallstatt B, andere allgemeiner mit dem Begriff „jüngere Urnenfelderkultur“ bezeichnet haben. Es ist eine auffallende und u. E. noch nicht recht zu erklärende Tatsache, daß der Kreis der älteren Urnenfelder fast ausschließlich Gräber, der der jüngeren Urnenfelder dagegen fast nur Siedlungsniederschläge im Hanauer Land erbracht hat, die sich zudem auch räumlich weitgehend ausschließen. Die Hortfunde führen Formen, die meist dem Kreis der nordalpinen Pfahlbauten entstammen. Verf. möchte diese Ringwallerbauer und Hortfund-Niederleger mit einer neuen Bevölkerungswelle erklären, die den Brennern der Hanauer und Friedberger Gruppe ein Ende bereitet haben soll. Er greift damit Gedanken wieder auf, wie sie Schumacher schon mit der Konstruktion des „Gündlinger Volkes“ gehabt hat, die uns aber im Hinblick auf die Gesamtverhältnisse im Rheingebiet nicht zwingend erscheinen. Sicher hat Verf. recht, wenn er mit Hallstatt B eine Periode der Unruhe postuliert: Das Niederlegen der Horte, das auch anderwärts beobachtete Erbauen von Befestigungen, der vielfache Abbruch älterer Brandgräberfriedhöfe, das Neuauftauchen des Grabhügels mit Brandflächenbestattungen und manches andere gehört hierher. Daneben darf aber nicht übersehen werden, daß der Großteil der keramischen Formen, wenn auch stilistisch abgewandelt, beibehalten wird, daß es viele Friedhöfe gibt, in denen auch Gräber beider Stufen enthalten sind, und daß vor allem die großen Ansiedlungen an den Schweizer Alpenseen, aber etwa auch Buchau und Burkheim, bei aller Evolution, die sich in Buchau z. B. in zwei verschiedenen Bauungsphasen ausdrückt, erst mit den jüngeren Urnenfeldern (Hallstatt B) ihr Ende finden. Es gibt also auch manches Verbindende, nicht zuletzt die im Rheintal bis tief in die Hallstattzeit weiterlebenden Urnenfelder, was eher an kulturelle denn an ethnische Verschiebungen denken läßt.

Verf. bezeichnet den Ringwall- und Hortfundhorizont (Hallstatt B) mit „Frühhallstattkultur“, während er seine am Hanauer Gräberbestand versuchten Gruppierungen als „ältere und jüngere Urnenfelder“ kennzeichnet. Wir haben oben schon auf die Problematik dieser Gruppierungen hingewiesen, die, auch wenn sie zu Recht bestehen, doch nur lokale Gültigkeit besitzen und methodisch besser als Evolution der älteren Urnenfelder im Sinne eines Hallstatt A 1 und A 2 zu bezeichnen wären. Durch das neue Schema des Verf. wird die mühsam erkämpfte chronologische Gleichung Hallstatt A = ältere Urnenfelder, Hallstatt B = jüngere Urnenfelder, dazu im Rheintal Hallstatt C/D = jüngste Urnenfelder erneut über den Haufen geworfen, was nicht gerade zur Klärung der sowieso schon recht schwer überschaubaren Verhältnisse

während der süddeutschen Urnenfelder beitragen kann. Wir stehen vor der beklagenswerten Tatsache, daß etwa das Grab 2 von Hanau (Taf. 2 A) von den meisten süddeutschen Forschern der jüngeren Urnenfelderzeit = Hallstatt B zugewiesen würde, während es Verf. nun zu seiner Frühhallstattkultur rechnet, die bei Reinecke den Sammelbegriff für seine beiden ersten Hallstattstufen bildet. Und der auf Abb. 4 dargestellte Formenschatz, der bisher als kennzeichnend für die älteren Urnenfelder = Hallstatt A angesehen worden wäre, gehört nach Verf. nunmehr zu den jüngeren Urnenfeldern, wobei diese jedoch nicht etwa der Reineckeschen Stufe Hallstatt B entsprechen, sondern nichts weiter als eine vielleicht jüngere Phase der älteren Urnenfelder, etwa Hallstatt A 2, darstellen!

Solche kritischen Bemerkungen ändern nichts an dem unzweifelhaften Gewinn, den die Arbeit gebracht hat. Im einzelnen findet sich eine Fülle kluger Bemerkungen und Beobachtungen, so etwa die immer wieder hervorgehobenen südöstlichen Beziehungen sowohl der Keramik wie vor allem der Bronzen, die gegenüber dem früher gern betonten starken „Lausitzer“ Einfluß der Hanauer Gruppe recht nachdenklich stimmen. Die Bearbeitung der Hanauer Gruppe hat erneut gezeigt, daß nur die Darstellung großer zusammenhängender Fundkomplexe die Forschung wirklich weiterbringen kann. Wir möchten hoffen, daß die Arbeit Müller-Karpes einen Anfang und kein Ende bedeutet!

Freiburg i. Br.

Wolfgang Kimmig.

**Ernstwilhelm Gerster, Das Dionysos-Mosaik in Köln.** Ludwig Röhrscheid-Verlag, Bonn 1948. 17 S., 32 Abb. Preis: Geh. DM. 3,50.

Der Leser darf an das vorliegende Bilderheft nicht die Ansprüche stellen, die die Sonderpublikation eines so bedeutsamen Fundes eigentlich erfüllen müßte, zumal der erste Bericht von F. Fremersdorf (*Germania* 25, 1941, 233ff.) verschiedene Fragenkomplexe einer späteren Veröffentlichung vorbehalten hatte. Derjenige aber, welcher nur auf dieses Heft angewiesen ist, erfährt nichts als die Maße, die Zahl der Steine (!) und eine sehr unzureichende Farbenskala. Die sachlichen Angaben über Fundumstände, Beschädigungen und die genaue Farbenbeschreibung hätten nach Fremersdorf wiederholt werden können. Es fehlen aber auch Angaben über spätere Ausbesserungen, wie sie auf dem Feld mit dem Eros (Abb. 16) und dem Feld mit dem Hund (*Germania* 25, 1941, Taf. 57) vorzuliegen scheinen.

Weiterhin vermißt man eine Behandlung der technischen Fragen, die um so wichtiger erscheint, als die römischen Mosaik in Deutschland von der Forschung bis auf den Aufsatz von F. Krüger (*Die römischen Mosaik in Deutschland*, *Arch. Anz.* 48, 1933, 630ff.) vernachlässigt wurden und sich technische Probleme an den älteren, aus ihrem Fundzusammenhang gerissenen Böden oft nicht mehr lösen lassen. So hat Rezensent in einem noch ungedruckten Aufsatz gezeigt, daß das von Ippel (*Röm. Mitt.* 45, 1930, 80ff.) für hellenistische und stadtrömische Mosaik nachgewiesene negative Setzverfahren auch bei den großen Figurenbildern des Dionysosmosaiks geübt wurde. Es finden sich nachträgliche, durch diese Technik bedingte Korrekturen bei der Dionysos-Satyr-Gruppe (Abb. 13–15), Setzfugen bei fast allen Figuren. Dagegen ist das Ornamentgerüst positiv gesetzt worden.

Mit diesen Fragen steht die Scheidung der verschiedenen Hände im Zusammenhang. Es lassen sich vier Meister nachweisen, von denen der beste (A) das Hauptbild (Abb. 13–15), den Satyr mit dem Sohn des Familienidylles (Abb. 5 u. 6) und das Vorderteil des Löwen (Abb. 16) gearbeitet hat. Meister B gehört der bärtige Satyr und die Mänade mit dem Tympanon (Abb. 10–12), die Mänade aus dem Familienbild (Abb. 4), der Satyr mit dem Pedum (Abb. 1 u. 3), der Satyr mit der Flöte (Abb. 8 u. 9,